MUSIKZEITUNG
Loop
NOV.22

Soda Stereo

EINSCHLAUFEN

Betrifft: Die Südhalbkugel der Seele

Argentinien hat mich auf dem falschen Fuss erwischt. In ganz jungen Jahren. Ein schöner Farbfotoband hatte mir das zettelüberflutete Finalspiel der WM 1978 vermittelt, und vom Falkland-Krieg erfuhr ich aus ähnlichen Publikationen (es war die Zeit, als man mittels Bea- und Mondo-Punkten für wenig Geld überraschend aufwändig gestaltete Publikationen ordern konnte). Aber dann eben: 29. Juni 1986. In der Mittagshitze des Aztekenstadions liefen die klassisch gekleideten Argentinier und die in ihre grünen Auswärtstrikots gehüllten deutschen Fussballer auf. Mir war speiübel, aber ich hatte eine Flasche Coca-Cola und eine ziemlich voluminöse Packung Salzstangen, die auf dem damals noch schiefersteinernen Tischchen im Wohnzimmer meines Elternhauses platziert waren. Der Vater («Argentinien! Die Schwaben dürfen doch nicht gewinnen») und die Mutter («Bei dieser Hitze kicken zu müssen – das ist nicht fein») hatten ihre Meinungen bereits gefasst, ich hingegen hoffte auf das Wunder von Mexiko. Sie wissen schon: 54-74-86. Wär ja schön gewesen.

Nun, ja, es wurde dann ein Endspiel der Extraklasse. Mit Valdano, Burruchaga und Maradona, die den Pokal schliesslich mit nach Hause nehmen durften. Aber eben auch eine aufwühlende Partie mit Rummenigge, Völler und dem spät eingewechselten Dieter Hoeness. Und dem unermüdlich ackernden Hans-Peter Briegels, dessen Einsatzwille bis heute Anspruch und Vorgabe in der eigenen Lebensrealität bleibt. Das war in den mittleren Achtzigerjahren, als die Welt noch anders war.

Aber eben: Argentinien. Wenn ich an dieses Land denke, höre ich Sohlen, die mittels filigraner Bodenberührung Rhythmen generieren und die Seele in einen leise bebenden Zustand versetzen. Unterfüttert von einer Melancholie, ohne die es nicht geht.

Insgesamt alles nicht so einfach. Zumal ich ja eigentlich eher der Chile-Typ bin, da dort mehr Mythos weht. Von den bizarren Skirennen in Portillo bis zu Victor Jaras Händen. Aber da müssen wir auch Gustavo Cerati ins Spiel bringen, der während etwas mehr als drei Jahrzehnten das musikalische Befinden Südamerikas entscheidend mitgeprägt hat. Als Solokünstler und als Bandleader von Soda Stereo, denen unser geschätzter Kollege Benedetto Vigne auf den folgenden Seiten die Ehre erweist. Und damit den grossartigen Bewohnern eines Landes, das ich aus der Ferne lieben gelernt habe. Tango kann ich nicht, aber Chimichurri und den guten Rotwein lagere ich in Herzensnähe.

Guido Luis Menotti

Impressum N° 09.22

DER MUSIKZEITUNG LOOP 25. JAHRGANG

P.S./LOOP Verlag
Hohlstrasse 216, 8004 Zürich
Tel. 044 240 44 25
www.loopzeitung.ch

Verlag, Layout: Thierry Frochaux
inserate@loopzeitung.ch

Administration, Inserate: Manfred Müller
admin@loopzeitung.ch

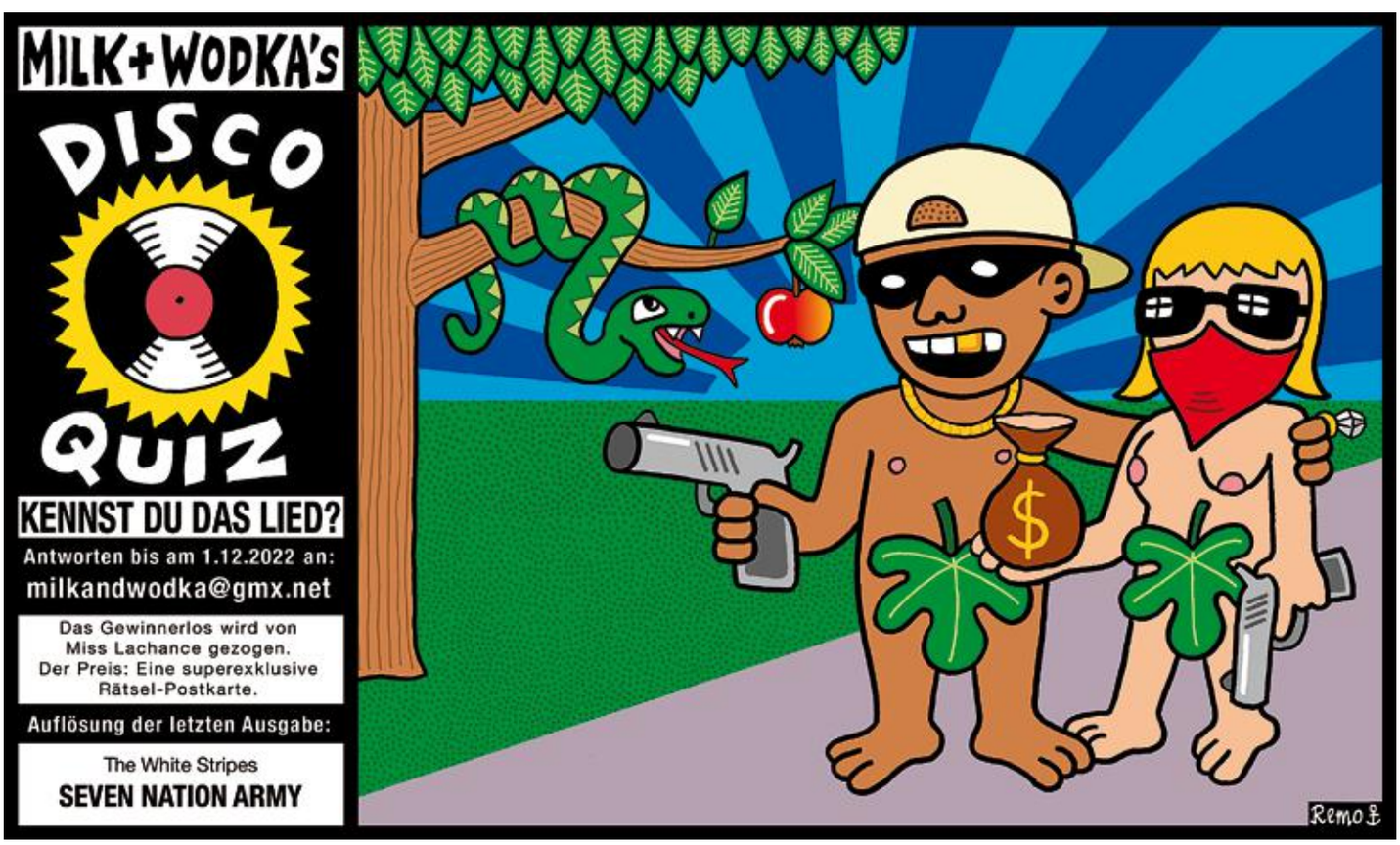
Redaktion: Philippe Amrein (amp), Benedikt Sartorius (bs)

Mitarbeit: Reto Aschwanden (ash), Thomas Bohnet (tb), Oliver Camenzind (cmd), Christian Gasser (cg), Michael Gasser (mig), Hanspeter Künzler, Tony Lauber (tl), Philipp Niederberger, Sandro Vallarsa (sv), Benedetto Vigne

Titelbild: Soda Stereo

Druck: CH-Media Print, St. Gallen

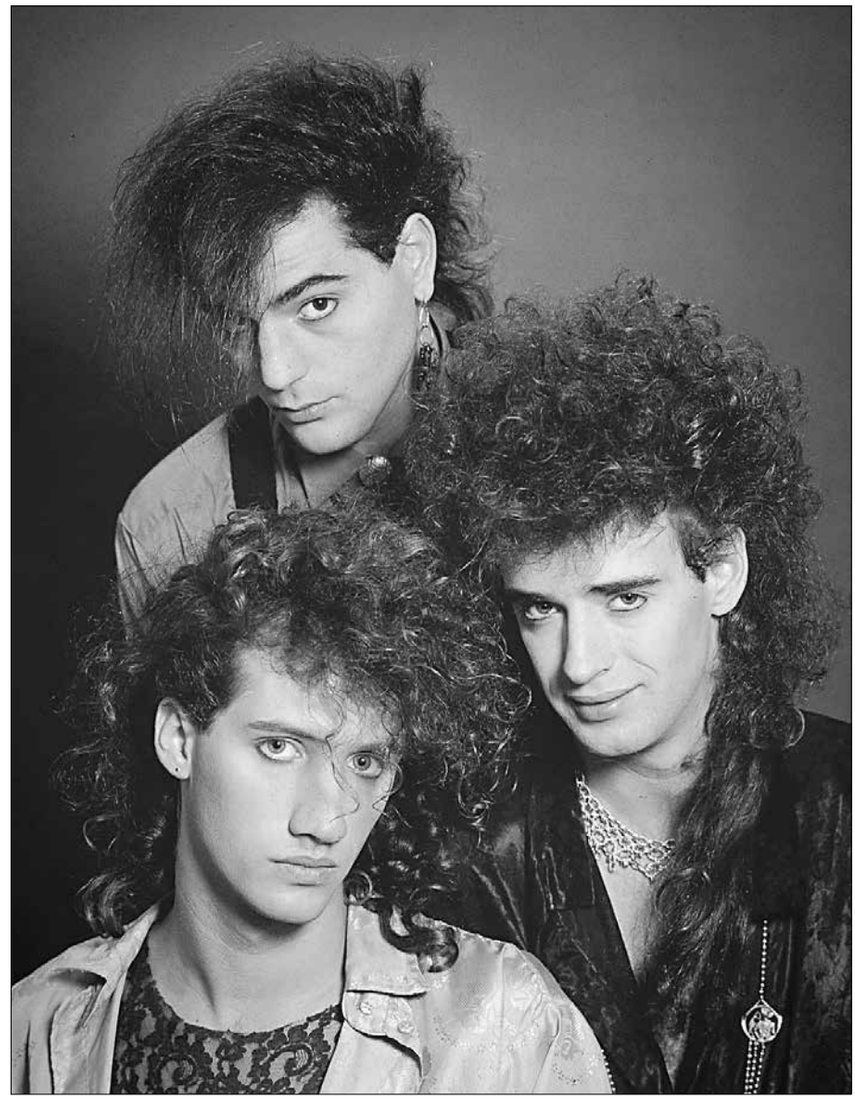
Das nächste LOOP erscheint am 2.12.2022



Ich will ein Abo: (Adresse)
10 mal jährlich direkt im Briefkasten für 33 Franken (in der Schweiz).
LOOP Musikzeitung, Hohlstrasse 216, 8004 Zürich, Tel. 044 240 44 25, admin@loopzeitung.ch

GRACIAS TOTALES!

Sie waren die beliebteste Rockband Lateinamerikas: Soda Stereo mit ihrem inzwischen verstorbenen Leader Gustavo Cerati, gegründet vor 40 Jahren in Buenos Aires. Eine Hommage aus der Ferne.



Vor einiger Zeit habe ich auf Youtube diese seltsame Influencer-Garde entdeckt, die auf Songs «reagiert», mal wortreich und inspiriert, mal auch banal und peinlich. Einige Monate vor der Pandemie stiess ich auf einen verrückten bärtigen, in Amsterdam ansässigen italienischen Bohemian und Musiker namens Frank Valchiria. Tagtäglich «reagierte» Frank, auf Englisch, mit viel Brouhaha auf auserlesene, vom Publikum vorgeschlagene Musikvideos. In jenem Herbst 2019 hatte er die lateinamerikanische Szene entdeckt, insbesondere die ehemalige argentinische Rockgruppe Soda Stereo und ihren Leader Gustavo Cerati. Die ausgesprochene Musikalität des Trios lobte er, Ceratis umfangreiche Stimme und seine Gitarrenkünste auch, staunte über die wogende und mitsingende Riesenmenge der Aberabertausenden Fans und sinnierte nebenbei, wieso diese offensichtliche Megastarband mit ihren über 25 Millionen Mal verkauften Tonträgern in unserer offiziellen Popwelt praktisch unbekannt war. Er sprach mir aus dem Herzen.
Doch vorerst einige Jahre zurückgeklickt: Ende 1988 reiste ich ferienhalber nach Buenos Aires. Tango stand, so kurz vor dem neuen Boom, auf dem Programm, gewiss. Die Gletscher in Patagonien, die Wasserfälle von Iguazu. Aber sicher nicht Rockmusik. Daher verpasste ich auch das Riesenfestival, das soeben openair in der Avenida 9 de Julio stattfand, anlässlich der Feier von fünf Jahren Demokratie. Die werden wohl auch ihre Polo Hofers haben, ihre Edoardo Bennatos, dachte ich mir. Die vielen bunten Namen in den Zeitungen machten mich dennoch neugierig. Zufällig stiess ich da auch auf die Rezension einer Anthologie argentinischer Rocktexte, die bis ins Jahr 1965 zurückreicht. Eine lange Tradition also.

AUSGEKLÜGELTE HARMONIEN

Plötzlich wollte ich mehr wissen. Zudem hatten mich einige Töne, die ich im Hotelradio aufschnappte, hellhörig gemacht. Ich kontaktierte den Autor des Buches, den Journalisten Eduardo de la Puente, und liess mir von ihm eine Liste der 20 wichtigsten aktuellen argentinischen Rock-Alben notieren. Ausserdem hatte ich aus der Presse erfahren, dass Soda Stereo, die gefeiertste Band unter all den Namen, auf ihrer Sommertour auch in einem Club in Pinamar Halt machen würden – ausgerechnet dort, wo meine Partnerin und ich noch einige Tage am Meer verbringen wollten. Da das Konzert vermutlich schon ausverkauft war, kritzelte uns der Journalist noch eine Empfehlung zuhanden des Veranstalters auf einen Papierfetzen. Mehr darüber aber später.
Zurück in der Schweiz packte ich ganz gespannt die Langspielplatten aus, legte sie nacheinander auf, alles noch Vinyl. Nicht alles gefiel mir. Aber was mir gefiel, übertraf sämtliche Polo Hofers dieser Welt. Insbesondere beeindruckte mich das Triumvirat Luis Alberto Spinetta, Charly Garcia und Fito Páez. Nebst den bekannten Rock- und Popphrasen und einer Tendenz zu ausgeklügelten Harmonien besass diese Musik einen besonderen, bislang nie gehörten Unterton: Waren es Reste von andinischer Folktradition? Waren es Einflüsse der italienischen Einwanderer? Oder war es gar der Tango? Oder schlicht die eigene Sprache, dieses weich modulierte Castellano?
In der Folge begann ich mich systematisch mit der argentinischen Rockmusik zu befassen. Ich verfolgte diese «rock nacional» genannte Szene bis zu ihren Anfängen zurück, als etwa der 17-jährige Spinetta mit seiner ersten Band Almendra filigran die «Muchacha ojos de papel» (Das Mädchen mit den papiernen Augen) besang, und schon damals – 1968 – den Grundstein für jene psychedelisch-surrealistische Poesie legte, die man später auch bei Soda Stereo antreffen konnte. Die späte Entdeckung einer Urszene, die parallel zur angelsächsisch geprägten Popkultur entstanden war, erweckte ganz sonderbare nostalgische Gefühle, als ob man die eigene Jugend nochmals auf einem ganz anderen Planeten erleben würde.

EPIGONEN MIT WUSELFRISUREN

Es ist nicht so, dass ich Soda Stereo nicht gemocht hätte. Auch sie hatten diesen besonderen Groove drauf: In ihrem ersten grossen Hit «Cuando pasa el temblor» liessen sie zu Reggae-Takt artifizielle andinische Flöten säuseln. Aber sie waren eindeutig Kinder der New Wave: 1982 in Buenos Aires von Gustavo Cerati, Zeta Bosio und Charly Alberti

bitte umblättern

GRACIAS TOTALES!

gegründet, pflegte das Trio insbesondere den Stil von The Police, XTC und The Cure, jener britischen Bands also, die damals, wegen des Falklandkriegs, in den staatlichen Radios kurz mal zensuriert worden waren. Die Sodas hatten also, bis in die Haarspitzen ihrer vogelscheuchigen Wuselfrisuren, etwas Epigonenhaftes. Und trotz ihrer Punk-Herkunft zeigten sie an jenem Abend in Pinamar ein stereotypisches bluffiges Rock-Gehabe; wir waren nach sechs Songs geflüchtet.

Die Wende kam im Jahr 1990. Ein befreundeter Journalist brachte mir, unaufgefordert, Soda Stereos neustes, fünftes Album «Cancion Animal» aus Buenos Aires mit. Jetzt als CD. Das Cover zeigte ein kopulierendes Löwenpaar (bei der US-Ausgabe wurde es von der CBS zensiert). Ich sparte mir das Hören für den Abend auf, im Bett vor dem Einschlafen, mit dem Discman und Kopfhörern. Der Einstieg war umwerfend: Ein metallisches Klatschen, danach ein körniges Gitarrenriff in unregelmässigem 7/4-Takt (realisierte ich erst später), eine surrende Orgel im Hintergrund und darüber Ceratis leicht näselnde, samtene Stimme, die über Gott und die Welt in sieben Tagen sang.

Auch hier wieder dieses nostalgische Gefühl – ich erinnerte mich spontan an meine Ersthörung von Eric Claptons Cream und ihren «Disraeli Gears» 22 Jahre früher. Das ganze Album war also eine Offenbarung, eine Ansammlung von zeitlosen, äusserst melodiösen Rocksongs. Kaum mehr Spuren von New Wave, von überhallten Drums und chorussierten Gitarren. Im Nachhinein war es, als ob Cerati Nirvana oder den Brit-Pop vorweg erahnt hätte. In späteren Interviews erklärte der Musiker, er hätte sich da besonders auf den traditionellen «rock nacional» zurückbesonnen. Auf dem Album befand sich auch «De Musica ligera», eine Vier-Akkorde-Hymne, die selbstreflexiv-ironisch und ziemlich surrealistisch die Vorzüge einfach gestrickter Klänge pries: «Nichts befreit uns von dieser Liebe zur leichten Musik – nichts bleibt mehr übrig.» Ab sofort das ultimate Markenlied der Band.

KURZE EXKURSION NACH CHILE

Zu diesem Zeitpunkt waren Soda Stereo bereits zu Megastars des spanischsprachigen Amerikas avanciert. In einer für den Halbkontinent beispiellosen, ganz dem angelsächsischen Popmarkt nachempfundenen Werbestrategie – Videoclips, Merchandising, Stardesign, Stadionkonzerte – hatte sich das Trio nach und nach durch die 80er-Jahre emporgespielt und dabei bis nach Mexiko hinauf eine regelrechte Sodamania ausgelöst. Kreischende Teenies inklusive. «Cancion Animal» markierte aber auch den nahenden Höhepunkt eines Booms spanischsprachiger Rockmusik, der sich nicht nur auf das Ende der Diktatur in Argentinien, sondern auch auf das grosse Erdbeben in Mexiko 1985 oder auf die «Movida» der Nach-Franco-Ära in Spanien zurückführen liess.

Seltsamerweise konnten Soda Stereo im Mutterland ihres Idioms nie richtig Fuss fassen. Ceratis Lyrik sei für die Spanier viel zu verschroben, meinte dazu der eingangs erwähnte argentinische Buchautor. Aber es lag kaum daran – die Texte des in Spanien erfolgreichen Barceloneser Duos El Ultimo de la Fila waren ja nicht weniger surrealistisch. Jedenfalls verfolgte ich nun generell die spanischsprachige Szene, besuchte regelmässig einen Latino-CD-Laden in Zürich, kaufte mir Bücher und Kompilationen, abonnierte gar ein in Los Angeles ediertes Fanzine für Latin-Rock, «La banda elástica». Ich lernte die kolumbianischen Aterciopelados kennen, die mexikanischen Café Tacvba, die chilenischen Los Tres. Lauter aufstrebende, aufregende Bands.

Für Soda Stereo und Gustavo Cerati verliefen die 90er-Jahre ausgesprochen bewegt. 1992 verärgerte die Band ihre Fans mit dem sehr experimentellen Album «Dynamo»; da gaben sich Noise-Rock und Techno die Hand, man war also up to date, kannte offensichtlich die lärmenden My Bloody Valentine und den elektroflippigen Aphex Twin. Es folgten Differenzen mit der Plattenfirma, die Gruppe wechselte von Sony zu BMG. Und es kamen erste Trennungsgerüchte auf; Cerati setzte sich kurz mal nach Chile ab, heiratete dort das Model Cecilia Amenábar und spielte ein erstes wunderschönes Soloalbum ein, auch dieses stark von Electronica geprägt.

Das Trio raufte sich 1995 nochmals zusammen und überraschte mit einem weiteren, abermals avantgardistischen Meisterwerk: «Sueño Stereo» vereinte Beatles-Anleihen, Psychedelik und Computermusik. Und in seiner grandiosen Zurückhaltung klang es wie ein Schwanengesang. Wie hiess es doch im verträumten Song «Pasos»: «Ich hab Höhenangst, hier oben schwirren Goldspatzen rum.» Es war denn auch das letzte Studioalbum der Gruppe (es folgte noch ein viel beachtetes MTV-Unplugged-Werk). Im Frühjahr 1997 verkündeten Soda Stereo die Trennung. Eine ausgedehnte Tournee durch die wichtigsten Stadien Lateinamerikas sollte das Ende besiegeln, mit Abschluss am 20. September in Buenos Aires. Ich beschloss, hinzufliegen. Ein Bericht im «Tages-Anzeiger» war abgemacht. («Sie waren Südamerikas Beatles.»)

Also befand ich mich an jenem Abend, zusammen mit weiteren 64 999 Fans, im Stadion River Plate, es gab zwei lange Vorprogramme, der argentinische Frühling war noch recht kühl, in einer Pressekabine fand ich ein wenig Schutz, aber auch viel Geschwätz. Auf Züridütsch verscheuchte ich die letzten zwei quasselnden Teenies; Soda Stereos «ultimo concierto» spielte nun ganz für mich allein. Heute lass ich in mir manchmal die schiere Schönheit, die Magie jenes Abends wieder nachhallen, wenn ich auf Youtube den Mitschnitt des allerletzten Liedes betrachte, des famosen «De Musica ligera», das Gustavo Cerati mit ausgebreiteten Armen und der Sentenz beendet, die mittlerweile geflügeltes Wort in Lateinamerika geworden ist: «Gracias totales!»

WOHLTEMPERIERTE VISIONEN

Ich blieb noch einige Tage in Buenos Aires und hatte dann doch noch das Glück, ein kurzes Interview mit Cerati führen zu dürfen. Ein äusserst sympathischer, allürenloser Mann. Wir sprachen über dies und das («Aha, mein Sohn heisst auch Benito!»), liessen das Schlusskonzert nochmals Revue passieren, erörterten die Unterschiede in den diversen Alben, bedauerten die mageren Aussichten auf einen weltweiten Durchbruch. Und dann fragte ich ihn, ob es ihm bewusst sei, dass er womöglich als Solist nie mehr den Erfolg erreichen könne, den er bis jetzt mit den Sodas genossen hatte.

Ich hatte recht und doch auch nicht. Künstlerisch gesehen knüpfte er ganz an die experimentelle, nicht immer goutierte Welle der vergangenen Jahre an. Sein erstes Soloalbum der Nach-Soda-Zeit, 1999 erschienen, trug den Titel «Bocanada» (hier quasi: Ein Mundvoll Rauch) und war eine einzige Suite wohltemperierter, aber visionärer Stücke, allesamt mehr am Samplinggerät Akai MPC 60 als an der Gitarre generiert. Also ganz dem Arbeitsstil des modernen HipHop nachempfunden. Manche der Samples waren deklariert – die «Eruption» der holländischen Focus etwa; andere wiederum nicht, wie der «Waltz for Lumumba» der Spencer Davis Group. Das Album wird noch heute als Ceratis opus magnum angesehen.

Mir jedoch gefiel das nächste Werk «Siempre es hoy» noch besser, drei Jahre später erschienen. Im selben elektronischen Geist produziert, aber insgesamt etwas rauer, wütender, trauriger auch – es war ein sogenanntes Trennungsalbum, Gustavo und Cecilia waren eben auseinandergegangen. «Das Grausamste aber am Meer ist, verdurstend zu sterben», hiess es an einer Stelle – es war nicht das erste und nicht das letzte Mal, dass Cerati Nietzsche zitierte. Und auch sonst waren die Texte sehr inspiriert. Überall hin hat mich das Album in der Folge begleitet, monatelang in den Kopfhörern, von den Scuolser Pisten bis zu den Stränden von Phuket.

Um die Jahrtausendwende war der argentinische Musiker besonders kreativ, er trat, von einem Sinfonieorchester begleitet, mit einem ad hoc «klassisch» umarrangierten Programm einiger seiner Lieder auf, er musizierte mit einem Electronica-Trio namens Roken in diversen Clubs des ganzen Kontinentes, er liess sein Album «Siempre es hoy» von mehreren DJs aus aller Welt remixen.

«Wenn Gustavo Cerati im englischsprachigen Raum wirken würde, wäre er so berühmt wie David Bowie.» Das schrieb einmal Ed Morales, Kritiker der New Yorker «Village Voice». Ähnliches kann man immer wieder lesen, bei vielen ausserenglischen Rockstars aller Couleur. Es ist jedoch nicht so, dass etwa spanischsprachigen Popkünstlern

bitte umblättern

ALBANI
BAR OF MUSIC

Ginger & The Alchemists (CH) Pop	DO 17.11
Yes I'm Very Tired Now (CH) Dark Pop	SA 19.11
Camel Power Club (FR) Electro Pop	MO 21.11
Lucky Wüthrich (CH) Blues	DI 22.11
La Nefera (CH) Hip-Hop, Rap	DO 01.12
Cis-Wixer (CH) Hip-Hop, Rap	SA 03.12

WWW.ALBANI.CH

JUST LISTEN TO MORE

mudhoney

Die wöchentliche Dosis Lokalkultur: Film, Theater, Tanz, Literatur, Kunst.

pszeitung.ch/abo

grundsätzlich ein weltweiter Erfolg verwehrt bliebe, man denke nur etwa an die beiden kolumbianischen Stars Shakira und Juanes. Man denke an den Reggaeton. Bloss spielen hier Reflexe auf ethnische, worldmusikalische Elemente eine wesentliche Rolle, auf Salsa, Cumbia und Vallenato etwa bei den Genannten. «Klassische» nicht-englischsprachige Rockformen haben es hingegen ausserhalb der kanonisierten Musikwelt enorm schwer, sich international, jenseits der Grenzen ihres Idioms, zu etablieren. Siehe die italienischen Marlene Kuntz oder unsere Züri West.

DIE TRIUMPHALE RÜCKKEHR

Soda Stereo hatten übrigens in ihrer 15-jährigen Karriere auch mit einheimischen Ressentiments zu kämpfen. Bereits in den Gründungsjahren waren sie mit dem Vorwurf konfrontiert, sich zu wenig politisch zu äussern, zu kommerziell zu sein; es bildete sich eine Anti-Fan-Gemeinde, die sich auf eine andere argentinische Band berief, die Redonditos de Ricota und ihren Leader Indio Solari. Musikalisch rudimentärer und textlich expliziter, waren die Redonditos so etwas wie die Helden der Alternative. Es entstand eine Fehde in der Art Rolling Stones contra Beatles. Freilich betraf sie bloss die Fanschaften: Als Gustavo Cerati starb, reagierte Solari mit einem berührenden Beileids-Blog.
Noch aber lebte Cerati: Nach einer kurzen Zusammenarbeit mit Shakira überraschte er 2006 mit dem neuen Soloalbum «Ahi Vamos!»; weg waren nun plötzlich die experimentellen, elektronischen Songs, an ihre Stelle traten harte, rohe Gitarrenklänge, die wohl an die Zeiten von «Cancion animal» anknüpfen und so den Geschmack der Massen wieder treffen sollten. Vielleicht war das aber auch eine Vorarbeit auf den nächsten grossen Schritt: Im Frühjahr 2007 kündigten Soda Stereo eine Wiedervereinigungs-Tournee an – endlose Nachfragen der Fans hatten sie dazu bewogen. Und vielleicht auch eine ähnliche Reunion des verwandten britischen Trios The Police.
Unter dem Titel «Me veras volver» (Du wirst mich zurückkehren sehen) bereiste das Trio wiederum die grössten Stadien Lateinamerikas, inklusive Miami und Los Angeles. Es wurde – im Gegensatz zu The Police – eine triumphale Wiederkehr, gekrönt von einem sechsfachen Auftritt im River Plate zu Buenos Aires. Welche Kraft, welche Wucht die durch diverse Sessionisten verstärkte Band an den Tag beziehungsweise an den Abend legte, welche grenzenlose Euphorie in den Tausendermassen herrschte, kann man in den zahlreichen Videos auf Youtube nachprüfen, die allesamt hochprofessionell gefilmt und gemixt sind. Vor einem futuristischen Bühnendekor schmeissen Soda Stereo ihre besten Lieder, von «Prófugos» bis zur «Ciudad de la Furia», in die Nacht hinaus – man kann des Influencers Begeisterung nachvollziehen.

EIN NATIONALER TRAUERTAG

Es blieb aber bei dieser einmaligen Tournee. Gustavo Cerati kehrte zu seiner Solokarriere zurück. «Fuerza natural» hiess das nächste Album. Ausgezeichnet mit Grammys und Spitzenpositionen in den Charts. «Ich hab mich noch nie so gut gefühlt», lautete eine Schlüsselstelle im Titellied. Ich war jedoch nicht ganz glücklich. Seltsame folknahe Patterns, ja sogar wesensfremde Countrytöne dominierten das Werk. Und die Anleihen waren zu offensichtlich, von Stevie Winwood bis zu den Fleet Foxes. Und manche harmonische Progression war etwas linkisch geraten. Wo war die visionäre, avantgardistische Seite des Musikers hingekommen?
Am 19. November 2009 startete die «Fuerza natural»-Tour im mexikanischen Monterrey. Der Filmemacher Diego Alvarez hielt diesen Auftakt in einem abendfüllenden Dokumentarstreifen fest, der im November 2019 in die

Kinos kam und jetzt auszugsweise auch auf Youtube zu sehen ist. Die Aufnahmen lassen spüren: Gustavo Cerati war drauf und dran, als Solist die Popularität seiner vormaligen Band zu erreichen. Noch nie so glücklich…
Am 15. Mai 2010, unmittelbar nach dem allerletzten Konzert der Tour in Caracas, Venezuela, fühlte sich der Musiker nicht ganz gut. Schwindel, Sprachstörungen, heftige Kopfschmerzen. Hätte das Umfeld rechtzeitig reagiert, wer weiss… Cerati wurde erst am nachfolgenden Morgen ins Spital eingewiesen. Dem starken Raucher (Bocanada!), der vorgängig auch schon vaskuläre Probleme hatte, wurde eine Hirnblutung diagnostiziert. Er musste notfallmässig operiert werden. Verfiel ins Koma.
Am Morgen des 4. September 2014 verstarb der Musiker, ohne je wieder das Bewusstsein erlangt zu haben, in der Klinik ALCLA in Buenos Aires. Er war noch nicht 55-jährig. Argentiniens damalige Präsidentin Cristina Kirchner verordnete einen nationalen Trauertag. Die lateinamerikanische Rockszene hatte ihren grössten Star verloren; zahlreiche Tribute folgten, und sie dauern bis zum heutigen Tag an. Und sie kommen gar von jenseits der idiomatischen Grenzen: Im Jahre 2017 bespielte der Cirque du Soleil ganz Lateinamerika mit einer Show, die eigens nach der Musik Soda Stereos konzipiert und nach dem markanten 7/4-Song der Gruppe betitelt war, «Sép7imo día – no descansaré» (Der siebte Tag – ich werde mich nicht erholen).

COLDPLAY UND CORONA

Für das Frühjahr 2020 hatten die verbliebenen zwei Ex-Sodas, Zeta Bosio und Charly Alberti, eine grössere Soda-Stereo-Tribut-Tour durch Süd- und Nord-Amerika geplant. Titel der Show, bei der auch Originalauftritte Ceratis mit der Band digital eingespiesen werden sollten: «Gracias totales!» Als Gäste waren verschiedene bekannte Stimmen der dortigen Szene angekündigt, so etwa die mexikanische Sängerin Julieta Venegas, ihr kolumbianischer Kollege Juanes, das chilenische Shooting-Starlet Mon Laferte oder Ceratis Sohn Benito. Sowie, überraschenderweise, auch der Brite Chris Martin – seine Coldplay hatten zwei Jahre früher bei einem Grosskonzert in La Plata, zum grossen Gaudi des argentinischen Publikums, Sodas Hit «De Musica ligera» gecovert. Nach drei Stationen wurde die Tour allerdings wegen Corona abgebrochen. 2021 versuchte die Fanschaft der Band mittels einer Petition, Soda Stereo in die US-amerikanische Rock'n'Roll Hall of Fame zu hieven. Selbst Gitarrist Carlos Alomar, der das vierte Album der Gruppe «Doble Vida» 1989 in New York produziert hatte, gab per Videobotschaft seine Empfehlung ab: vergebens. Aber was nicht ist, kann noch werden.
Und ich? Ich begnüge mich damit, mein regelmässiges Hometraining zu den Klängen von «Bocanada» oder «Sueño Stereo» zu absolvieren. Und, wie eingangs berichtet, immer wieder auf Youtube nach neuen Nachrichten der Argentinier zu klicken und allenfalls auch jüngere Bands zu entdecken, etwa Eruca Sativa, das Powertrio um die hervorragende Gitarristin Lula Bertoldi und die ebenso hervorragende Bassistin Brenda Martin. Und am Rande stelle ich wiederholt fest, wie fervent, wie abgöttisch liebend die unzähligen anderen Fans immer noch Ceratis Musik und Texte kommentieren. Soda Stereo sei die beste Band Lateinamerikas gewesen. Der Welt! – möchte ich kontern.

Benedetto Vigne

DIE NEUEN PLATTEN

Arctic Monkeys
The Car
(Domino/Irascible)

Lang ists her, da gehörten die Arctic Monkeys aus Sheffield zu den Stars einer neuen Musik: Indie-Rock. Ihr lärmiger, jedoch allezeit eleganter, erotisch aufgeladener Stil war unwiderstehlich. Das Quartett begeisterte Teenager auf dem ganzen Kontinent für Gitarrenmusik. Aber das ist alles schon so lange her, dass es beinahe nicht mehr wahr ist. Und wen interessieren schon solche Geschichten von früher? Ungefähr das werden sich auch die Arctic Monkeys gedacht haben, als sie sich 2018 neu zu erfinden begannen. Das Tempo wurde langsamer, die Lautstärke gedämpfter. Alles irgendwie stubenreiner. Nun erscheint ihr erstes Studioalbum seit vier Jahren. Und «The Car» setzt die Verwandlung der Engländer in eine brave Pop-Band leider konsequent fort: Es spielen Streicher und allerlei akustische Instrumente statt dröhnender Gitarren. Die Kompositionen sind schwülstig geraten, die Texte seicht. eins-zwei, hopp-hopp ist nicht mehr. Mit Rock hat das nur noch am Rand zu tun, mit origineller Musik überhaupt nicht mehr. Es fehlen die Leichtigkeit und die Energie, die diese Gruppe einst ausgezeichnet hat. Wer früher nicht dabei war, dem wird das freilich egal sein.

cmd.

Phoenix
Alpha Zulu
(Glassnote Records)

Wenn man sich die neuen Pressefotos oder die Fotos im französischen Magazin «Les Inrockuptibles» anschaut, dann sind aus den vier jungen Burschen, die sich vor etwas mehr als zwanzig Jahren anschickten, die Popwelt mit euphorischen Gitarren-Popsongs zu erobern, inzwischen gut situierte ältere Herren gewonnen Mit «United» überraschten sie anno 2000 erstmals positiv, mit Nummer 4 und dem grossspurigen Titel «Wolfgang Amadeus Phoenix» schafften sie auch den kommerziellen Durchbruch.
«Alpha Zulu» ist nach fünf Jahren ein neues Lebenszeichen. Der Lockdown fand ebenso seinen Niederschlag wie der frühe Tod des Freundes und Mitstreiters Philippe Zdar, der ein Jahr vor Corona gestorben ist. Der Mann, der wesentlich zum Erfolg von «Wolfgang Amadeus Phoenix» beigetragen hatte.
Die knuffigen Popsongs sind heute nicht mehr ganz so zwingend wie einst Anfang der 2000er, die Dringlichkeit höre ich nicht mehr so heraus, dennoch sind Stücke wie die erste Single «Tonight», bei der Gastsänger Ezra Koenig (Vampire Weekend) mit von der Partie ist, «The Only One» mit seiner typischen Phoenix-Euphorie-Dosis, das poppige «All Eyes On Me» oder das schlicht grossartige «Winter Solice» tolle Songs.

tb.

A.A. Williams
As the Moon Rests
(Bella Union)

Früh begann sich A.A. Williams mit der Klassik, dem Cello und dem Piano auseinanderzusetzen – bis sie als Teenager auf den Sound der Nu-Metal-Band Deftones traf und nach und nach den «schweren Klängen» verfiel, wie sie in Interviews einräumt. Weitere Jahre zogen ins Land, bis sich die Britin kraft eines herrenlosen Instruments das Gitarrenspiel eigenhändig beibrachte und 2020 ihr Debütalbum «Forever Blue» veröffentlichte. Dieses huldigte ihr zufolge, durchaus ironisch gemeint, dem Death Gospel. Womit jedoch auch zum Ausdruck gebracht wäre, dass sich Williams keinerlei eingängiger Kost verpflichtet fühlt. Auf ihrem neuen Album, «As the Moon Rests», fokussiert die Londonerin wiederum auf eine schwer schleppende Melange aus Post-Rock, Goth und Pop. Die elf Tracks erschaffen eine Klangwelt voller Finsternis und Melancholie, die hypnotisiert und zugleich mit eigentümlicher Grazie besticht. «I can't stop the violence in my head», erklärt sie in «Evaporate», einer fünfminütigen Exploration zwischen Ruhe und Ausbruch. Williams mag es, kraftvolle Crescendos mit sehnsüchtigen Vocals zu paaren – und zwar so lange, bis sämtliche Sinne überflutet sind. Das Resultat sind Lieder wie «Hollow» oder «The Echo», die aufwühlen, nachhallen und sich erstaunlich gleichmütig präsentieren.

mig.

Frankie Cosmos
Inner World Peace
(Sub Pop/Irascible)

Wenn die Welt in Brüche geht und der Weltfrieden zur Illusion zu werden droht, soll zumindest der «Inner World Peace» gehegt und gepflegt werden. Ob das die Bedeutung des Titels von Frankie Cosmos' Zweitling ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Doch die Songs von Greta Kline sind eher nach innen gerichtet denn nach aussen. Drei Jahre sind seit dem Debüt vergangen, dazwischen lagen eine Pandemie, 500 bandlose Tage und viel Zeit, die Kline zum Schreiben von über 100 Songs angeregt hat. Daraus hat das Quartett aus Brooklyn 15 Songs ausgewählt, weiterentwickelt und aufgenommen. Deutlicher als auf ihrem Debüt sind Klines Vorliebe für den Indierock der Nullerjahre zu hören, die ihre Mitstreiter:innen allerdings mit folkigen und psychedelischen Elementen unterlaufen und bereichern. Auf «Inner World Peace» haben Frankie Cosmos ihre Leichtigkeit bewahrt, ihre Songs klingen spontan und skizzenhaft – doch in Wahrheit sind Songwriting, Arrangement und Produktion von subtiler, wohlüberlegter Qualität. «F.O.O.F.» ist ein unwiderstehlicher Indie-Pop-Hit, «Aftershook» ist rhythmisch und psychedelisch elegant verschleppt, und «One Year Stand» schwebt elegisch und sehnsüchtig. «Inner World Peace; ist intim und melancholisch – und könnte sich als Wohlfühlalbum für einen kalten Winter entpuppen.

cg.

Plaid
Feorm Falorx
(Warp)

Es fällt mir schwer, diesem schizophrenen Instrumental-Album mit Worten habhaft zu werden. Ed Handley und Andy Turner zogen in den späten 80s als Hip-Hop-Fans nach London, kamen auf den Geschmack der damals pionierhaften post-technoiden Klängen britischer Prägung, gehörten eine Weile lang zum Black-Dog-Production-Team und landeten 1993 beim legendären Elektronika-Label Warp. Sie haben Björk, Goldfrapp und viele andere re-mixed, bei zahllosen Studiosessions und bei allerhand Soundtracks und multimedialen Projekten mitgetan. «Feorm Falorx» ist ihr elftes Album. Es beginnt mit der tonangebenden und darum offenbar als Highlight wahrgenommenen Single «Perspex»: Das Stück soll am Feorm-Festival auf dem Planeten Falorx erstmals aufgeführt und jetzt im Londoner Studio nachgespielt worden sein. Die zuckersüssen, repetitiven Fiep- und Klimperkaskaden könnten indes als moderne Pendants zum Mega-Hit «Popcorn» von Hot Butter aus dem Jahr 1972 serviert werden. Schizophren wirkt das Album darum, weil es schwer nachvollziehbar ist, wie die reizvolleren Momente aus dem gleichen Laptop kommen können wie das enervierende Gedudel, mit dem die restlichen Rillen gefüllt sind.

hpk.

DIE NEUEN PLATTEN

Lucrecia Dalt
¡Ay!
(RVNG Intl.)

Der Himmel scheint in diesen Tagen weit, mit seltsamen Wolken, den immer flüchtigen Chemtrails und einem Licht, das sengend und blitzend und dann auch sehr rasch schon wieder sehr dunkel scheint. Und was ist das für ein komisches Objekt, das da herumfliegt? Vielleicht ist es ein Hobby-Segelflieger. Oder jener Flugkörper, mit dem sich Lucrecia Dalt durch Zeit und Raum bewegt und nun die Erde ansteuert. Nach dem prekären, sehr brüchigen und auch düsteren «No era sólida» hat die Kolumbianerin für ihr neues Album die Alienfigur Preta erfunden. Es ist eine übernatürliche Figur, die Dalt auf «¡Ay!» entwirft, eine, die der Legende nach keinerlei Zeitgefühl hat und sich auf der Erde nun ansieht, wie wir hier so leben. Und doch wirkt hier nichts gänzlich fremd, denn die Musik besinnt sich auf die Melodien und Stile aus Lucrecia Dalts Kindheit, auf Bolero, Merengue oder Salsa. Wer hier zuhört, bohrt sich in eine Vergangenheit zurück oder vielleicht auch nach vorne oder zur Seite, denn vergangen wirkt hier nichts. Was Preta bei uns eigentlich will? Nun, vielleicht einfach zum Slow-Dance einladen, ehe sie wieder davonfliegt und die Umwelt verändert zurücklässt. Was für eine Erscheinung. ¡Ay!

bs.

The Chefs
Sing For Your Supper
(The Chefs Music)

«Hier kocht der Chef – essen Sie trotzdem!» Nein, nein, Master Chef Dan Baird hat nicht ins Gastgewerbe gewechselt. Dennoch ist das, was er gemeinsam mit Drummer Stan Lynch (ex-Tom Petty and the Heartbreakers) und Gitarrist Joe Blanton (Bluefields) auftischt, durchaus nahrhaft. «I been goin' in and out of style now for 35 goddamn years», singt Baird im Opener «In and Out of Style». Was er und seine Sous-Chefs in zwölf Gängen anbieten, ist trendresistenter, knackiger Rock, wie ihn Baird schon während seiner langen Karriere spielte. Als Songschreiber und Sänger der Georgia Satellites perfektionierte er die Kunst, klassischen Rock'n'Roll à la Chuck Berry zu kreieren und mit dem Schwung der Rolling Stones oder AC/DC zu vermählen. «Sing For Your Supper» reiht Power-Riff an Power-Riff, mal ist der Groove verführerisch («Nothing Looks Good on You»), mal knallt uns die volle Breitseite ins Gesicht («I'm a Goner»). Und wenn Baird mal sein Alter anspricht (er ist 69), wie in «Goin' Back to Right Now», dann feiert er das Leben, ohne die Vergangenheit zu bereuen oder die Zukunft zu fürchten. Diese Chefs kochen ein Rock'n'Roll-Ragout, das nach Nachschlag schreit. Zwölf Knaller ohne Füller.

tl.

Mauskovic Dance Band
Bukaroo Bank
(Bongo Joe Records)

Die Mauskovic Dance Band ist eine dieser Bands, bei denen es den Fan geradezu enttäuscht, dass nicht alle Musikfreund:innen sie gleichermassen lieben. Vor drei Jahren erwartete ich, ihr Debüt fortan in allen Bars und Clubs zu hören – doch entweder ist das nicht eingetroffen, oder ich hänge in den falschen Lokalen herum. Nun erscheint mit «Bukaroo Bank» der Zweitling des Quartetts aus Amsterdam. Die falsche Familie Mauskovic hat ihren Sound gestrafft: Sie hat die exotischen Elemente des Debüts – Afrodisco, karibische Grooves, lateinamerikanische Psychedelia – zurückgestutzt und bezieht sich deutlicher auf den Postpunk der frühen Achtzigerjahre. Im Mittelpunkt stehen repetitive Bass- und Perkussionsloops, wobei alle Instrumente sowohl rhythmisch als auch melodiös gedacht und gespielt werden. Der in den Hintergrund gemischte Gesang übt sich mehr im Sprechen als im Singen. Postpunk, sagte ich – die wohl eindeutigste Referenz bleibt Liquid Liquid. Die Mauskovic Dance Band ist indes nicht nostalgisch, Postpunk ist für sie nicht einfach ein schmückendes Stilelement – seine Einflüsse verarbeitet das Quartett zu etwas Eigenständigem und Modernem. «Bukaroo Bank» ist düsterer und sperriger als das Debüt, aber nicht weniger hypnotisch, zwingend und tanzbar.

cg.

Sound Surprisen

Dass der Nobelpreis für Medizin dieses Jahr an Svante Pääbo ging, hat viele überrascht. Der schwedische Mediziner und Biologie arbeitet und forscht nicht für kranke Zeitgenoss:innen, sondern beschäftigt sich lieber mit Neandertaler:innen, deren Genom er beispielsweise sequenziert hat. Damit gehört er zu den Wissenschaftler:innen aus vielen Fachgebieten, die in den letzten circa 20 Jahren unser Bild der menschlichen Frühphase entscheidend weiterentwickelt haben. Dank ihnen – keine Sorge, ich komme bald zur Musik – ist seit einiger Zeit ein Upgrade im Image unserer fernen Ahnen zu beobachten. Auch Historiker:innen blicken differenzierter als auch schon auf die Zeit vor der landwirtschaftlichen Revolution. Diese wird heute von vielen, am prominentesten vom israelischen Historiker Yuval Noah Harari, nicht mehr als entscheidender zivilisatorischer Schritt vorwärts und nach oben betrachtet, sondern vielmehr als historischer Irrtum. Wäre der Mensch bloss Sammler und Jäger geblieben!

In diese modernen Diskurse rund um unsere Vorfahren platzt nun eine Zeitkapsel aus der archäologischen Abteilung von Bear Family Records: «Destination: Jurassic Land. 33 Artifacts from Times Before Christ». Diese 30 Songs und 3 Kino- und TV-Trailer strafen die zeitgenössischen Theorien Lügen. Die Ausgrabungen der Jäger:innen und Sammler:innen des deutschen Labels bestätigen sämtliche Vorurteile über unsere Vorfahren. Sie waren primitiv, sie hausten in Höhlen, sie schlugen sich mit Mammuts und Dinosauriern (!) herum, und ihre zwischenmenschlichen und -geschlechtlichen Beziehungen waren, gelinde gesagt, rudimentär. Gut, die allermeisten Songs stammen aus den Fünfziger- und Sechzigerjahren, und da galt Rock'n'Roll in vielen Ohren als musikalisches Pendant zum Neandertalertum: unterentwickelt, primititv, rückständig, gewalttätig, unartikuliert. So klingt das denn auch auf «Jurassic Land». Da ist die Rede vom «Brontosaurus Walk» und vom «Brontosaurus Stomp», im «Volcano Rock» explodiert ein Vulkan, und Svante Pääbo würde der Titel «Fossil Rock» wohl besonders erfreuen. Allein elf Songs tragen den Höhlenmenschen im Titel – es gibt den «Cave Man Rock», den «Cave Man Hop» und die «Cave Man Love», die in keinster Weise den zeitgenössischen Ansprüchen einer gleichberechtigten Beziehung entspricht («Uh Uh Oh Oh – Caveman Love»). Dieses «Uh Uh Oh Oh» taucht dank fortgeschrittener linguistischer Feldstudien in vielen Variationen und vermutlich regionalen Färbungen auf – ganz offensichtlich kommunizierten Höhlenmenschen so. Einfach, expressiv, wirkungsvoll. Tja. Nochmals: Das ist Rock'n'Roll. Sehr unernst, lustig, schmissig. Eine unterhaltsame Reise in eine Zeit, in der alles viel einfacher war. Wären wir bloss Sammler:innen und Jäger:innen geblieben!

Wäre ich mit Svante Pääbo befreundet, würde ich ihm «Jurassic Land» schenken. Womöglich hätte er Spass an diesen 74 Minuten pseudo-prähistorischer Mucke – er sieht jedenfalls aus wie jemand mit einem weit entwickelten Sinn für Humor – und würde sie beim Entschlüsseln eines weiteren «Caveman»-, Cavewoman- oder Brontosaurus-Genoms im Hintergrund laufen lassen.

Christian Gasser

MARS
BAR
offen So bis Sa
marsbar.ch

041– Das Kulturmagazin:
11× pro Jahr Kunst-
und Kulturschaffen aus
der Zentralschweiz
ABO
www
. null41
. ch
/ abo

el bertin
Gelateria
Cafe
Bar
Unterstadt 13
8200 Schaffhausen
Tel. 052 625 60 03
www.elbertin.ch
Saisonpause
bis März 23

Radioschule
klipp+klang
EDUQUA
Jetzt
anmelden
Investigative Recherche
mit Christian Zeier, REFLEKT
3. Dezember 2022
klippklang.ch info@klippklang.ch

Gschicht
FRITZ
Kindergeschichten
gschichtefritz.ch

LANDI
BANDI
PARMER
FUNK

Brun
DANDY FASHION
Mode für stilbewusste Herren
Bruno Strüby, Grüngasse 12, 8004 Zürich
Tel. 044 291 38 08
www. brun-dandyfashion.ch

STRAPAZIN
DAS COMIC
MAGAZIN
JAHRES-
ABO
CHF 40
FÜR
4 HEFTE
STRAPAZIN.CH/ABO
THEMEN | LÄNDER | FIKTION | REPORTAGEN
ESSAYS | KRITIKEN | IKONEN | NACHWUCHS

Lucy's
Rausch
Forum für veränderte
Bewusstseinszustände
lucys-magazin.com

NOVEMBER 2022
CLASH FOR LIFE
Neptune Frost (2021)
KINO xenix

DIE NEUEN PLATTEN

Alela Diane
Looking Glass
(Naïve/Believe Digital)

Ihr Debütalbum «The Pirate's Gospel» war 2007 eine echte Offenbarung. Vor allem in Frankreich feierten die dunklen Songs zwischen Folk, Country Noir und Americana grosse Erfolge, der deutschsprachige Raum folgte etwas später. Unter Mithilfe ihres Vaters, der auch bei den ersten Konzerten mit von der Partie war, schrieb die Kalifornierin ihre Songs, die schon einige Jahre vorher erschienen sind. «Looking Glass» ist nun bereits Album Nummer sechs, das vier Jahre nach dem letzten Werk «Cusq» erscheint.
Mit dabei ist diesmal sowohl Tucker Martine, ein begnadeter Produzent, der bereits mit den Decemberists, REM oder Modest Mouse gearbeitet hat. Ausserdem die befreundete Musikerin Heather Woods Broderick, die für die teils wunderschönen Arrangements gesorgt hat. Herzstück der Platte ist das famose Americana-Stück «Howling Wind», in dem auch der Klimawandel thematisiert wird. Songs wie «When We Believed» oder die vierte Single-Auskopplung «Dream a River» ragen ebenso heraus wie der Track «Camalila», in dem es, so erzählt sie in Interviews, um die schwere Geburt ihrer zweiten Tochter Oona geht, an der sie fast gestorben wäre. Elf wieder mal schöne Songs, eher melancholisch und leicht düster, aber allesamt unbedingt hörenswert.

tb.

Derya Yıldırım & Grup Simsek
Dost 2
(Bongo Joe Records)

Der Einstieg könnte schöner nicht sein. «Gümüs» ist eine schwerelose Ballade, in der sich Derya Yıldırıms ausdrucksstarke Stimme frei entfalten kann. Kitschig? Retro? Meinetwegen. Aber wie in diesem Song Elemente aus der anatolischen Pop- und Folkmusik der 70er-Jahre vermählt werden mit subtiler Psychedelia, einem warm pluckernden Bass und, ganz dezent allerdings, schlingernden Prog-Akkorden, ist schlicht betörend. Anders der zweite Song: In «Darıldım Darıldım» drängt alles vorwärts: Bass und Schlagzeug liefern einen subtil schwingenden Teppich, die elektrische Orgel wiederholt einen hypnotischen Loop, dazwischen quäkt ein analoger Synthesizer, und die Gitarre wahwaht. Und immer diese Stimme! Auf ihrem dritten Album «Dost 2» setzt die in Hamburg geborene und in Berlin lebende Türkin Derya Yıldırım nahtlos da an, wo sie letztes Jahr auf «Dost 1» aufgehört hat: Sie setzt ihren Trip durch die anatolische Popmusik der Vergangenheit fort und überführt ihre Ausgrabungen und Entdeckungen in Form von Eigenkompositionen und Coverversionen in die Gegenwart. Die acht Songs leben von klagenden Melodien, geschmeidigen Grooves und vielschichtigen, transparenten Arrangements, sie sind nostalgisch, voller Wehmut und/oder tanzbar. Unwiderstehlicher Höhepunkt ist das funkig pumpende «Bal».

cg.

Dr. John
Things Happen That Way
(Rounder)

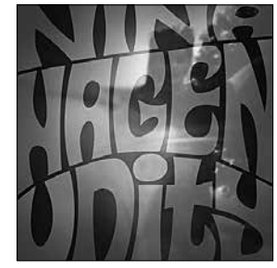
Fällt der Name Dr. John, denken wir an New-Orleans-R&B, Funk und Psychedelic Voodoo («Gris Gris»), an Blues und Rock'n'Roll, an einen feinen Sänger und begnadeten Klavierspieler, vielleicht auch an den Interpreten von Standards aus dem Great American Songbook (von Louis Armstrong bis Gershwin und Doc Pomus), doch der 2019 verstorbene Malcolm John Rebenack schätzte auch Country. Für sein letztes, posthum veröffentlichtes Album coverte er Hank Williams' «I'm So Lonesome I Could Cry» und Willie Nelsons «Funny How Time Slips Away» mit besonderem Gusto. An anderer Stelle erklingen die Stimmen alter Freunde wie Willie, dessen Sohn Lukas (mit Promise of the Real) und Aaron Neville. Herausragend sind drei letzte, introspektive und fulminant inszenierte Rebenack-Kompositionen zwischen Gospel und Funk («Holy Water», «Sleeping Dogs Best Left Alone», «Give Myself a Good Talkin' to»), doch am besten gefällt mir vielleicht seine Version von «End of the Line» (Travelling Wilburys), aufbereitet als synkopierter New-Orleans-Marsch, gesungen à la Lee Hazlewood. Die Neufassung des Dr.-John-Klassikers «I Walk on Guilded Splinters» fällt dagegen klar ab.

tl.

Nikki Lane
Denim & Diamonds
(New West)

Von ihrem Ex wurde Nikki Lane einst in New York sitzen gelassen, weil dieser es bevorzugte, in Alabama eine Country-Platte einzuspielen. Eine Erfahrung, die sie in der Folge dazu animierte, sich selbst am Genre zu versuchen. Inzwischen lebt die frühere Fashion-Designerin in Nashville, wo sie einen Kleiderladen namens High Class Hillbilly betreibt und nun ihr viertes Album, «Denim & Diamonds», eingespielt hat. Die 39-Jährige, die als Mischung aus Wanda Jackson und der frühen Neko Case gilt, hat ihr neustes Werk von Josh Homme produzieren lassen. Der Kopf der Queens of the Stone Age hat die zehn neuen Songs von Lane mit einem guten Schuss Rock versehen, ohne dadurch die musikalische Essenz zu verwässern. Was dazu führt, dass ihre Tracks unverändert von Vintage-Country beseelt sind. Lane gefällt sich weiterhin in der Rolle als «dangerous woman», wie sie im kernigen «Black Widow» verdeutlicht. «Try Harder», eine Midtempo-Ballade, handelt derweil von weiblicher Unabhängigkeit, während der Opener «First High» darauf aus ist, Rolling-Stones-Riffs mit countryeskem Power-Pop zu kombinieren. Es ist wuchtvolle Musik einer Künstlerin, die weder nach rechts noch nach links schaut. Und vor allem weiss, was sie drauf hat.

mig.



Nina Hagen
Unity
(Grönland)

Das erste Nina Hagen-Album seit «Volksbeat» vom November 2011 kommt mit beachtlicher Gravitas daher. Es beginnt mit dem tonnenschweren, gospeligen Funk von «Shadrack», einem Stück, das seit geraumer Weile als Single durchs Internet fleucht und inhaltlich fürs ganze Album den Ton angibt. Auf dem Nährboden der einst vom Songschreiber Robert MacGimsey erzählten Geschichte dreier hebräischer Männer, die von Gott vor dem Feuertod bewahrt werden, sprechsingt Hagen einen Aufruf zur Solidarität im Kampf gegen Geldgier, Egoismus und soziale Gleichgültigkeit. «United Women of the World», von Hagen komponiert zusammen mit Lene Lovich und Liz Mitchel, haut von der Message her in eine ähnliche Kerbe und findet Platz für den Gospel-Song «Wade in the Water». Anderswo hilft George Clinton beim Kreieren des pfundigen Reggae von «Unity», die swingende Single «16 Tons» greift einen Protestsong von Merle Travis aus den 50er-Jahren auf, ja, selbst ihre deutsche Version von «Blowing in the Wind» wirkt frisch. Auf «Venusfliegenfalle» wiederum wird auch mal herrlich düster gerockt. Hagen kommt daher wie zorniger Spät-Dylan, aber mit der Stimme von «Geld, Geld, Geld» (ein Highlight) könnte sie durchaus auch einen Schlager kredenzen. Beeindruckend.

hpk.

DIE NEUEN PLATTEN

London Hotline

Dass auf der Insel derzeit ein gewisses Chaos herrscht, dürfte auch politisch uninteressierten Mitmenschen nicht entgangen sein. Das Chaos, das die nun abservierte Premierministerin Liz Truss in ihren 44 Regierungstagen anzurichten geschafft hat, wird gewaltige Sparmassnahmen nach sich ziehen. Und diese Sparmassnahmen werden alle Lebensbereiche erfassen, die von der konservativen Regierung als der Wirtschaft nicht förderlich empfunden werden. Das müsste also nicht unbedingt den Künsten im Allgemeinen und der Musik im Besonderen Schaden zufügen. Denn die sogenannten «creative industries» sind ja spätestens seit den Beatles eine der wenigen, noch immer stetig wachsenden Industrien.

Noch vor dem derzeitigen Tohuwabohu wurde uns eine weitere Sparrunde als unausweichlich «schmackhaft» gemacht – nur so könne man einer rosigen Zukunft entgegenblicken. Eine dieser Sparmassnahmen betraf das höhere Bildungswesen. Universitäten wurden heftige Budgetkürzungen auferlegt, wenn sie ihre Kurse nicht dahingehend umpolten, dass Fächer im Vordergrund stehen, von denen man erwarten dürfe, dass AbsolventInnen am Schluss mit konkreten Jobs rechnen könnten. Postwendend betroffen war unter anderem die Universität Roehampton in Südwestlondon, die vor allem im Bereich von Drama und Performance Weltruhm geniesst. Sie musste am Ende des letzten Studienjahres ihr gesamtes Geisteswissenschaftsprogramm (hier «Humanities» genannt) streichen. 64 DozentInnen verloren ihren Job, die Fächer klassische Sprachen, Philosophie, Geschichte, Creative Writing, Drama und Fotografie gibts dort jetzt nicht mehr. Dass auch Fächer, die keinen sogleich offensichtlichen Beitrag zum lockeren Fluss von Zaster und Aktien beitragen, einen wichtigen Anteil haben an der ideellen Entwicklung der Kultur und damit den Nährboden liefern für allerhand kreatives – und letztlich auch wieder profitables und vielleicht sogar umweltschützendes – Denken, ist den Buchhaltern und selbstgefälligen Kapitänen der freien Marktwirtschaft egal. Wobei diese anti-künstlerische Einstellung schon seit mehreren Jahren anhält und auch das Primarschulwesen betroffen hat. Dort ist das Budget ebenfalls knapp, besonders in Gegenden mit vielen sozialen Problemen, die besondere Ausgaben nach sich ziehen. Seit Jahren geniessen dort nur noch jene Kids irgendwelchen Instrumentalunterricht, die es bezahlen können. Theater können sie eh vergessen.

Selbstverständlich werden weder die Privatschulen (ironischerweise ja «Public Schools» genannt) noch die Internate von solchen Massnahmen betroffen: In der Privatschule bei mir in der Nähe steht den SchülerInnen ein voll eingerichtetes Theater samt Techniker zur Verfügung. Kein Wunder, dass die Charts nun vollgepackt sind mit Kids aus wohlbetuchtem Haus. Dass die konservative Regierung die Künste konsequent in den Hintern kickt und zum Beispiel auch im Zusammenhang mit Brexit wenig getan hat, um die brutalen Folgen abzuwenden, die insbesondere Tourneen betroffen haben, hängt aber nicht unbedingt mit finanziellen Engpässen zusammen. Es steckt dahinter auch eine gehörige Portion Pausenplatz-Trötzelei und Berechnung: Die Tories wissen genau, dass ausser Roger Daltrey niemand in den Künsten jemals für sie stimmen würde. In ihren Augen ist jeder Penny, der für die creative arts ausgegeben wird, aus dem Fenster geworfenes Geld – Stimmen bringt es ja keine

Hanspeter Künzler

The Electric Family
Saba
(Sireena/Broken Silence)

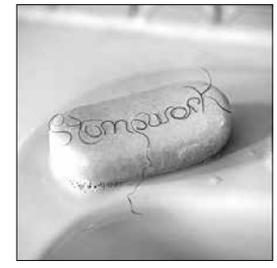
Zeitgenössischen Krautrock macht Tom «The Perc» Redecker mit seiner Band The Electric Family schon seit gut 25 Jahren. Der Bremer Musiker war einst ein spätes Mitglied der Kraut-Legende Grobschnitt und zudem mit seinem Kumpel Emilio Winschetti in den 80er- und 90er-Jahren als The Perc Meets The Hidden Gentleman in der eher düsteren Dark-Wave- und Dunkelpop-Szene höchst erfolgreich unterwegs. Der Opener «Sticker Che» erinnert denn auch an diesen Folk-Wave von The Perc meets…, ehe es bei «Gulf Sweat» dann deutlich krautiger und psychedeliger wird. Wo «Reptile» groovend rockt, lärmt «Mr. Megalomaniac», während «I Love the Lighthouse» ein fast zehnminütiges Livemonster ist: «Ein psychedelisches Shanty», wie Tom Redecker meint. Der Song «News from the Echo Room» schliesst an das letzte Album mit dem hübschen Titel «Echo's Don't Lie» an. «La Fille Du Pere Noel» wiederum ist die einzige Coverversion: im Original von Frankreichs Sixties-Ikone Jacques Dutronc, dem Ehemann von Françoise Hardy, allerdings deutlich heftiger als das entspannt rockende Original aus den Sechzigern.

tb.

Maya Hawke
Moss
(Mom + Pop)

«I'm not crazy, kid, with you, I am all grown up», singt Maya Hawke auf ihrem zweiten Album «Moss» und verweist damit zugleich auf eine Romanze und ihr Erwachsensein. Schliesslich ist die Tochter von Uma Thurman und Ethan Hawke mittlerweile 24-jährig und selbst zur Schauspielerin («Stranger Things») herangereift. Die 13 Songs haben sich dem Indie-Folk verschrieben und wirken wie Snapshots aus dem Tagebuch: Im melancholischen «Driver» sehnt sie sich nach einem Kuss zwischen ihren (längst geschiedenen) Eltern, im sanft gehauchten «Hiatus» verweist sie auf ihr Leben als Filmkünstlerin, und in «Sweet Tooth» erzählt sie von ihrem kollabierenden Backenzahn. Das ist ebenso charmant wie skurril. Es würde naheliegen, die leicht uniforme Klangpalette der Platte als bloss dahinplätschernden Kaffeehaus-Soundtrack für junge Menschen abzutun. Doch damit würde man es sich letztlich zu leicht machen. Unter anderem, weil Maya Hawke mit geradezu verbindlichem Gesang aufwartet. Und weil das minimalistische (wenngleich nur ansatzweise verspielte) Album eine enorme Wärme ausstrahlt.

mig.



Dry Cleaning
Stompwork
(4AD)

«No La-La-Las at the start» – diese Zeile aus «Driver's Story» bezieht sich möglicherweise auf die Musik derer, die da spielen. Wenn die Party vorbei ist, dann brechen schliesslich die Stunden der Band Dry Cleaning erst an. Da ist nichts mit La-La-La-Euphorie, nichts mit Energie. Die Lieder der Londoner Gruppe kommen so grau und eintönig daher, als wären sie zehn Tage lang verregnet worden. Das Tempo ist langsam, gesungen wird scheinbar nur widerwillig. Meistens ist das eher so ein Brabbeln, was Florence Shaw da von sich gibt. Der Schlagzeuger tönt so, als wenn er gerade den Bus verpasst hätte. Der Bass spielt hin und her, weil es ohne ihn nun mal nicht geht. Ein bisschen angeschissen halt, wer kennt das nicht? Und genau darin liegt der Reiz dieser Band: Sie erzählt lakonisch von Nichtigkeiten, streut hier und da ein Witzchen ein, verausgabt sich aber nie. Das ist Katerstimmung pur, funktioniert jedoch auch nüchtern ausserordentlich gut. «I'm not mad keen on it», heisst es in «Driver's Story» später. Und aus dem Häuschen geraten wird über «Stumpwork» tatsächlich niemand. Ein bisschen kann man sich aber in diese Attitüde verknallen.

cmd.

DIE NEUEN PLATTEN

The Beths
Expert in a Dying Field
(Carpark Records)

Die Sängerin, Songschreiberin und Gitarristin Elisabeth Stokes und der Gitarrist Jonathan Pearce kennen sich schon seit der High School. Beide studierten anschliessend Jazz an der Universität von Auckland, Neuseeland, wo sie weitere Musiker kennenlernten und 2014 The Beths gründeten. Der selbstgestrickte Powerpop/Indierock des Quartetts erinnert aber höchstens noch in seiner Perfektion an Jazz. «Expert in a Dying Field», ihr drittes Album, wurde wieder grösstenteils im eigenen Studio von Gitarrist Pearce aufgenommen und abgemischt. Die autobiographischen Texte darauf handeln meist von Beziehungen, im weiteren Sinne, und von der Angst vor den Veränderungen sowie der Mühe, klarzukommen, wenn solche Verbindungen abbrechen. Die Musik soll im Kontrast dazu ganz bewusst Spass vermitteln, was sie auch tut. Mit mehrstimmigen Hintergrundgesängen, grossartigem Zusammenspiel, ausgefeilten, aber nicht zu komplizierten Songstrukturen und einer brillanten Gitarrenarbeit, die oftmals an jene von Stephen Carroll von den Weakerthans erinnert. Aus meiner Sicht gehört auf dieses Album aber trotzdem ein Warnhinweis, denn Songs wie etwa das Titelstück erweisen sich als Ohrwürmer, die man nur schwer wieder los wird.

sv.

Various Artists
Ghost Riders
(Efficient Space)

Der ewige Sommer 2022 ist vorbei, doch bevor man nun wieder ganz allein in die Wohnungen für den hoffentlich nicht gar so langen Winter zurücktrottet, sollte man sich erst noch «Ghost Riders» käuflich erwerben. Denn der Sampler, kompiliert von Ivan Liechti, vereint 17 verlorene und vergessene Songs, die zwischen 1965 und 1974 in US-Käffern wie Clinton, Iowa, oder Moscow, Idaho, aufgenommen wurden und nur selten in die Grossstädte ziehen. Was auch passt, denn die Songs auf «Ghost Riders» beschreiben ein Leben im Abseits, erzählen vom Verlassen- und Abgekapseltsein und von unerfüllten Wünschen auch, selbst dann, wenn eine Musikerschaft namens The Common People den Beatles-«Revolver»-Klassiker «Here, There & Everywhere» anstimmt. Bei aller Verlorenheit strahlt diese Songsammlung eine Wärme und Sehnsucht aus, die kalte Hütten und erkaltete Herzen wärmt, etwa dann, wenn Dennis Harte die Sonne in «Summer's Over» bittersüss verabschiedet. Ein Instant-Hausklassiker für immer, so, wie das bereits der fantastische Sampler «Fly Girl» war, der wie «Ghost Riders» auf dem australischen Label Efficient Space erschienen ist.

bs.

Lambchop
The Bible
(City Slang/Irascible)

2021 stellte sich ein zusehends vom Leben desillusionierter Kurt Wagner die Frage: «What the fuck am I doing?» Mangels einer wirklichen Antwort macht er weiter und veröffentlicht jetzt «The Bible», das insgesamt 16. Lambchop-Album. Vom Americana-Sound früherer Tage hat sich Wagner, der nach wie vor in Nashville zu Hause ist, längst entfernt. Stattdessen kredenzt der 63-Jährige mit seiner Combo einen eklektischen Mix aus Soul, Klaviersounds, digitalen Klängen, viel Auto-Tune und Streichern. Im Opening-Track, «The Song is Sung», zieht der Amerikaner gelassen Bilanz: «I confess I have no purpose/I'm not complaining/Now these days are measured by the number/Thirty summers from today.» Wagner jammert nicht, er stellt fest und packt seine Impressionen in wärmende Musik. Mit Rock oder Pop hat das kaum mehr viel zu tun, das Ganze mutet vielmehr wie eine Expedition aufs Gebiet von Ambient und Neo-Klassik an. Mehr denn je scheint es unergründlich, wohin es Wagner mit Stücken wie dem jazzigen «Whatever, Mortal» oder dem von bewusst ungelenken Dance-Rhythmen angetriebenen «Little Black Box» wirklich zieht. Was mit sich bringt, dass «The Bible» zwar so gut wie keinen roten Faden besitzt, aber das Panoptikum von Lambchop um ein faszinierendes Kapitel reicher macht.

mig.

Nadine Khouri
Another Life
(Talitres/Rough Trade)

Ich muss gestehen, ich kenne ihr viel gelobtes Debütalbum «The Salted Air» nicht, werde das aber unbedingt nachholen, nachdem ich die zweite Platte von Nadine Khouri hier rauf- und runtergehört habe. Die britisch-libanesische Sängerin, die wohl derzeit hauptsächlich in Marseille lebt – wie zu lesen war –, hat es drauf. Neun feine, fast schon minimalistische Songs zwischen Folk, sparsamem Rock, Slowcore und Blues fangen einen sofort ein. Was nicht nur am dunklen, schönen Timbre Khouris Stimme liegt, sondern auch an der feinen Instrumentierung, den atmosphärisch dichten Arrangements, für die unter anderem Soundwizzard John Parish mitverantwortlich ist. Den hatte die in Beirut geborene und in London aufgewachsene Musikerin während des Studiums in New York kennengelernt. Parish hatte auch schon das Debüt produziert. In ihren Songs geht es um das Leben vor Social Media, um Städte, die sich verändern, das Leben in der Fremde oder den Lo-Fi Moon.
Erscheinen wird die Platte übrigens beim französischen Label Talitres aus Bordeaux, in dessen Katalog sich spannende Acts wie Emily Jane White, die kanadische Frauenband The Organ, das französische Folkprojekt Stranded Horse oder das schwedische Mädelsduo Taxi Taxi finden.

tb.

Black Lips
Apocalypse Love
(Fire)

Dass sich die Black Lips bis zu diesem, ihrem zehnten Album durchgehangelt haben, grenzt an ein medizinisches Wunder. Die Band krauchte gegen das Ende des letzten Jahrtausends hin aus den Garage-Sümpfen von Georgia und liess ihre Kerze legendärerweise an beiden Enden weit hinunter brennen. Als ich Gitarrist Cole Alexander und Bassist Jared Swilley vor drei Jahren interviewte, wirkten sie gesünder als auch schon, trotzdem aber eher verkatert. Sie wachten auf, als wir auf ihre musikalischen Vorlieben zu sprechen kamen: nebst den omnipräsenten Ramones gehörten dazu Doug Sahm und erst recht das chaotische Meisterwerk von Alex Chilton, «Like Flies on Sherbert». Mit ihrem während des Lockdown entstandenen neuen Album sind die Lippen der Originalpalette von Einflüssen treu geblieben, schlagen aber auch ein paar feine Haken. Gleich zum Anfang kommen wir in den Genuss der superbedrohlichen Grusel-Glam-Nummer «No Rave». Das froh dahergaloppierende «Love Has Won» lebt von einer einfingrigen Klaviermelodie und Marimba. Ein ironisch-lustiges Honky-Tonk-Piano begleitet den dunkelschwarzen Polit-Song «Stolen Valor». «Whips of Holly» wird von Tablas angetrieben und von Synthies garniert, Samichlausschlittenglocken begleiten «Operation Angela» – und überhaupt ist dieses grandiose Album die perfekte Dekoration für den Christbaum.

hpk.

LIVE — SALZHAUS

17/11
BRANDHÄRD CH
HipHop

24/11
DERYA YILDIRIM & GRUP SIMSEK DE
Anatolian Psychedelic Folk Pop

09/12
DANITSA CH
HipHop/Soul

15/12
DACHS CH
Pop

Musik im Briefkasten ➜ loopzeitung.ch/abo

CELLOKAL
ZÜRICH - INTERNACIONAL

MONTAG 31.10. 20UHR20
HUGO RACE

SAMSTAG 05.11. 20UHR20
TAU AND THE DRONES OF PRAISE

SAMSTAG 12.11. 20UHR20
INEZONA

MONTAG 14.11. 20UHR20
AL-QASAR

SAMSTAG 19.11. 20UHR20
JOLLY AND THE FLYTRAP

SONNTAG 20.11. 20UHR20
PAUL ARMFIELD + GIULIO CANTORE

MONTAG 21.11. 20UHR20
HERMAN DÜNE

GIIGESTUBETE SONNTAG, 06.11. / 11.12. 18UHR18

GIIGESTUBETE-WORKSHOP: 06.11. + 04.12. – 16:15-17:45 Wir erarbeiten ein neues Stück nach Gehör & einige technische Aspekte. Kosten: 40.-/Person, alle Instrumente willkommen. Bitte bis am Donnerstag vor dem Anlass verbindlich anmelden an eva@evawey.ch.

TRIO FROM HELL MONTAG, 07.11. / 12.12. 20UHR20

TICKETS: ERHÄLTLICH AUF TICKETINO.COM UND AN TICKETINO VORVERKAUFSSTELLEN

GESSNER-ALLEE 11
8001 ZURIGO ISOLA
WWW.ELLOKAL.CH

Restaurant
ZIEGEL OH LAC
Rote Fabrik
Seestrasse 407 - 8038 Zürich - 044 481 62 42 - www.ziegelohlac.ch

ROYAL OPERA HOUSE
LIVE-KINO SAISON 22 23

ROYAL OPERA HOUSE

THE ROYAL BALLET
THE ROYAL BALLET: A DIAMOND CELEBRATION
MI, 16. NOV 2022, 20:15 UHR

THE ROYAL BALLET
DER NUSSKNACKER
DO, 8. DEZ 2022, 20:15 UHR

THE ROYAL BALLET
BITTERSÜSSE SCHOKOLADE
DO, 19. JAN 2023, 20:15 UHR

THE ROYAL OPERA
DER BARBIER VON SEVILLA
MI, 15. FEB 2023, 20:00 UHR

THE ROYAL OPERA
TURANDOT
MI, 22. MÄRZ 2023, 20:15 UHR

THE ROYAL BALLET
CINDERELLA
MI, 12. APR 2023, 20:15 UHR

THE ROYAL OPERA
DIE HOCHZEIT DES FIGARO
DO, 27. APR 2023, 19:45 UHR

THE ROYAL BALLET
DORNRÖSCHEN
MI, 24. MAI 2023, 20:15 UHR

THE ROYAL OPERA
IL TROVATORE
DI, 13. JUNI 2023, 20:15 UHR

Opéra passion
TRAFALGAR RELEASING

BOURBAKI
Bourbaki Kino/Bar
Luzern
www.kinoluzern.ch

KOS MOS
KOSMOS
Zürich
www.kosmos.ch

DIE NEUEN PLATTEN

The Comet is Coming
Hyper-Dimensional Expansion Beam
(Verve)

Der Anfang von «Aftermath» könnte auch von Giorgio Moroder stammen. Die Synthesizer bekommen ordentlich Auslauf und wechseln zwischen wuchtiger Bass-Action und Sci-Fi-Tönen hin und her. Das Schlagzeug hat Laufen gelernt und stolpert nur noch gelegentlich in ungraden Rhythmen durch den Äther. Zugegeben: Ein passender Tanzstil müsste noch erfunden werden, aber so eine Art von Discostimmung kommt auf dieser Platte schon manchmal auf. Zumindest dann, wenn sich Shabaka Hutchings, Saxophonist und Chef der dreiköpfigen Gruppe, gerade eine Pause erlaubt. Wenn der dann aber zum Instrument greift, wird es kompliziert. Etwa so hyperkompliziert, wie der Titel dieser Platte das suggeriert. Hutchins bläst sich die Tonleiter hoch und runter, spielt bald ein Hochgeschwindigkeits-Stakkato («Code»), bald ein langgezogenes, elektrisch verfremdetes Wehklagen («Angel of Darkness») und bald einen dissonanten Intellekto-Bop («Atomic Wave Dance»). Klingt anstrengend? Ist anstrengend. Aber vielleicht kommt ja wirklich irgendwann der Tag, da ein Komet auf die Erde zurast. Und dann wird das der perfekte Soundtrack sein. In der Zwischenzeit – nun ja.

cmd.

Sumerlands
Dreamkiller
(Relapse)

Von Heavy Metal hatten wir es hier schon länger nicht mehr. Und wir sollten wir uns mal näher mit Arthur Rizk beschäftigen. In den letzten Jahren hat er sich als Produzent von Kreator oder Ghostemane einen Namen gemacht. Mit seiner Band Eternal Champion hat der Gitarrist den Epic Metal zu neuem Leben erweckt. Nun legt er das Zweitwerk seiner Zweitband Sumerlands vor. Diese spielt US-Metal, geschliffen, aber nicht übermässig poliert, auch wenn Keyboards und Gesangsmelodien gelegentlich an Foreigner denken lassen. Im Kern aber geht es um songorientierten Heavy Metal, wie ihn Ozzy in den mittleren 80ern spielte, denn Rizk verehrt dessen seinerzeitigen Saiten-Shredderer Jake E. Lee. Mit Brendan Radigan singt ein Mann, der auch fürs Rockradio taugt und dessen Stimme Rizk mit Effekten ummantelt, bis sie wie Laserstrahlen durch die Riffs fährt. In der Summe gibt das ziemlich grossartige Songs, die einen fast vergessen lassen, dass man als Möchtegern-Metaller solche Kommerzscheisse damals nicht gut finden durfte. Gut, bin ich kein Möchtegern-Metaller mehr. Sollten sie sich bei «Stranger Things» entschliessen, bei der nächsten Staffel nicht Musik aus den 80ern einzusetzen, sondern Sound, der nach den 80ern klingt, dann dürfte die Wahl auf Arthur Rizk und Sumerlands fallen.

ash.

Brutus
Unison Life
(Hassle Records)

Emotion und Energie. Darum geht es bei Brutus. Und auf ihrem dritten Album gibt es noch mehr Gefühl, noch mehr Power als auf den viel gelobten Vorgängern. Die Band aus Leuven in Belgien wird gern als Post Hardcore bezeichnet, was nicht komplett in die Irre führt, aber wohl auch damit zu tun hat, dass das Trio früher eine Refused-Tributeband unterhielt, bis die sich wieder zusammentaten und man darum anfing, eigene Songs zu schreiben. Post trifft es aber schon nicht schlecht: Die Gitarren klingen nach Post Punk und Post Rock (und auch nach Shoegaze und Black Metal). Und derart genresprengend musiziert die ganze Band. Besondere Erwähnung verdient Stefanie Mannaerts, zuständig für Trommeln und Gesang. Das Praktische an einer Personalunion von Drummerin und Sängerin ist ja, dass sich die Worte mit Schlägen unterstreichen lassen, was die Musik von vorn bis hinten prägt, in diesem Fall vorwärts knüppelt und in die Welt hinaus schreit. Zwar gibt es auch feinsinnigere Passagen, etwa in «What Have We Done», doch das sind nur Verschnaufpausen, bevor Stefanie wieder in die Felle drischt und an ihren Stimmbändern zerrt, dass sich ihr auch die Metal-Fachpresse zu Füssen legt. Zu Recht: Brutus demonstrieren auf «Unison Life» unerhörte Musikalität und gewaltige Kraft.

ash.

45 Prince

Passend zur eindrücklichen Leni-Sinclair-Ausstellung in der Photobastei Zürich ist nun endlich eine Neuauflage der erste Single «John Rock» von **The Dogs** (Last Laugh) erschienen, ein Hommage an den Mann der Detroiter Photografin (und auch eine Aufforderung an diesen, zurückzukehren zu seinen Anfängen im Widerstand). John Sinclair gründete 1968 die linksradikale, anti-rassistische White Panther Party und war auch Manager von MC5. Dogs Sänger und Gitarrist Loren Molinare war bereits an seiner High School in Michigan politisch interessiertes Mitglied der Students For A Democratic Society und grosser Fan von MC5. 1969 startete er sein Trio, und dessen 1976 erschienene Single hört sich an wie der beste Song von MC5. Die ersten beiden Snare-Schläge lassen zusammenzucken und starten ein kurzes Bass-Gitarre-Intro, das nur sechs Sekunden später mit einem Aufschrei beendet wird. Es folgt ein Gitarrenlick, das Johnny Kidds «Shakin All Over» im Nussknacker zerteilt und im Schnelltempo ausspuckt und die erste und sogleich letzte Strophe immer wieder begleitet. Nach dem ersten Refrain übernimmt nämlich die Gitarre eine volle Minute, während Schlagzeuger Ron Wood zusammen mit Bassistin Mary Kay dafür sorgen, dass niemand mit offenem Mund Lorens Finger bestaunt, sondern das Tanzparkett weiterhin auf Hochglanz poliert wird. Der zweite Refrain wird für Chuck Berry umgeformt, um danach sogleich das Ende anzutäuschen, bevor nochmals die Gitarre übernimmt. Absoluter Kult. Eine Ausstellungsbesucherin, die mit ihrem lateinischen Afro direkt den Photos entsprungen schien, meinte, wie langweilig die heutige Zeit im Vergleich doch sei. Zum Glück stimmt dies nicht, Clubs wie der Horst in Kreuzlingen, das Kochareal in Zürich und viele mehr organisieren im Gemeinschaftsgedanken Konzerte, und der in der Ausstellung als «unbekannter Detroiter Jazzsänger» bezeichnete Andre Williams ist in Zürich eine Legende. Und leider stimmt dies nicht, Rassenprobleme sind immer noch Demonstrationstreiber, die Bassistin der Detroiter Band Danny & The Darleans organisiert Nachbarschaftshilfen, und selbst im pittoresken Luzern hilft ein Musikclub-Chef jede Woche bei der Essensausgabe an Bedürftige. Musik klingt eben am schönsten mit Attitüde.

Philipp Niederberger

LP's ATLANTIS RECORDS CD's
seit 1983
www.atlantisrecords.ch - 079 938 99 65
atlantisrecords@bluewin.ch
Landstrasse 71W - 4303 KAISERAUGST bei Basel
An/Verkauf - Bestellungen - Old/New Vinyl

CD VINYL DVD GUTSCHEINE TICKETS
Grosses Sortiment im Shop in St. Gallen
Bestellservice - auch für vergriffene Titel
Ankauf+Verkauf von Occasions-Vinyl und -CDs
bro@brorecords.com / www.brorecords.com
BRO Records
Rorschacher Strasse 128, Nähe Silberturm
9006 St. Gallen/St. Fiden
Tel. 071 230 00 80

KRAFTFELD
www.kraftfeld.ch • lagerplatz-18 • winterthur

DÜDINGEN BAD BON

MUSIK propaganda BEGEISTERT
propaganda.ch

Take·Five
RECORDS & CDS
www.takefive.ch
Vinyl in Bern … seit 30 Jahren

Intercomestibles, der Laden
Badenerstrasse 74
8004 Zürich
Tel. 044 274 13 04
–
intercomestibles.ch/laden

20.11. HORSE LORDS US
PALACE.SG
OMNI SELASSI CH

KIFF AARAU
03.11.
DEHD US
TICKETS: WWW.STARTICKET.CH
MORE INFOS & SHOWS: WWW.KIFF.CH

Vinyl, CD & DVD
archemusik-café
Arche Brockenhaus | Hohlstrasse 489
8048 Zürich | Tel. 043 336 30 00
www.arche-brockenhaus.ch
archezürich Soziales unternehmen.

VOODOO RHYTHM RECORDS
THE Hardware STORE
VINYL
CD's
TAPES
2nd HAND
INSTORE LIVE SHOWS
DVD's
VIDEO's
POSTERS
OFFEN(wenn nicht besoffen) : DO-SA 12:00
WWW.VOODOORHYTHM.COM
MÜNSTERGASSE 76 BERN

KONZERTHAUS SCHÜÜR
TRIBSCHENSTRASSE 1
6005 LUZERN
LOUD & PROUD SINCE 1992